

denen Ceres den Ackerbau zeigt (Rodange ersetzt Ceres durch einen Engel); die Bodenarten und ihre Pflege, den Kampf mit Unkraut und Ungeziefer; die idyllische Schönheit des Landlebens («O fortunatos nimium sua si bona norint agricolae»); das wechselnde Jahr, des Landmanns Freuden, die Aussaat und die Ernte. Die letzteren finden sich schon in Hesiod, der auch köstliche Lehren der Weisheit daran anknüpft. Im ganzen ist Rodanges Gedicht von einer solch luxemburgischen Bodenständigkeit, daß man wohl eine Inspiration durch Lektüre obiger und anderer Werke, aber keine direkte Vorlage annehmen kann. Die Geschichte vom sterbenden Landmann ist natürlich La Fontaine oder Gellert entlehnt. Schillers «Eleusisches Fest», Goethes «Saure Wochen, frohe Feste» klingen von ferne an.

«Dem Le'weckerchen säi Lidd» hat, dem Thema gemäß, das Alltägliche zum Gegenstand. Es ist ohne Schwung und Höhenflug. Es hat manche Härten behalten, die eine letzte Feile gemildert haben würde. Aber es ist trotz allem die prächtige Gabe eines Dichters; voll Anschaulichkeit, Innigkeit und Liebe. Zugleich ist es die ernste Lehre eines Freundes an die Bauernschaft, ein fast prophetischer Ruf, der besonders in unserer Zeit der Landflucht einen starken Widerhall wecken muß. Dichterische Perlen darin sind: die Beschreibung von des Landmanns bescheidenem Wohlstand; die Erzählung vom sterbenden Landmann und seinen Kindern, die Schilderung des Frühlings und das Lob des Landlebens. Das Lerchenlied ist ein Weckruf und ein hohes Lied der Arbeit. Es ist unser einziges bukolisches Gedicht, wie «Renert» unser einziges Epos ist*).

*) Die Ziffern im Text verweisen auf die Anmerkungen am Schluß. Das ganze Buch ist ein unveränderter Abdruck aus des Verfassers größerem Werk: «Michel Rodange, Werke in Luxemburger Mundart. » Linden & Hansen, Luxemburg, 1927.